

Rekord : ein Kapitel zum Nachdenken

Autor(en): **Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **15 (1929)**

Heft 49

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reford

Ein Kapitel zum Nachdenken, von Fridolin.

Wer kennt nicht dieses Wort? Jeden Tag widmen ihm die Zeitungen ihre geschwätzige Aufmerksamkeit und die „Illustrierten“ bemühen sich ängstlich, in ihren Bildern ja keinen Refordhelden zu übersehen. Der Reford ist das Zauberwort von Hunderttausenden geworden, die sich von ihm anspornen, blenden, fesseln, verführen und enttäuschen lassen. Ja, man darf ruhig behaupten: „Der Reford ist zum Gözen unserer gedankenarmen Zeit geworden, und die Sucht nach Reforden, die sich heute in allen möglichen Variationen äußert, dieser irregeleitete Ehrgeiz, hat sich in die erste Reihe der modernen Zeitkrankheiten hervorgearbeitet.“

Groß und klein, alt und jung, reich und arm, Gebildete und Ungebildete, Starke und Schwache wollen ihre Reforde haben.

Reford! Dieser Begriff deckt sich heute für so viele mit dem Lebenszweck. Reford ist für so viele eine Art Fixstern, auf den sie sich setzen möchten, um dem brausenden Beifall der Menge lauschen zu dürfen. Sich unsterblich machen zu können oder auch nur wähnen zu dürfen, ist für so viele das einzige Ideal geworden, für das sie unbedenklich Gesundheit, ja sogar das Leben aufs Spiel setzen. Es hat ein förmliches Wettrennen um den Reford eingesetzt. Immer wieder werden die besten Reforde geschlagen. Man sinnt und denkt, übt und trainiert mit einem bewunderungswürdigen Eifer und mit unermüdlicher Ausdauer, um an die Sonne des Refordes zu gelangen. Was heute jubelnder Reford ist, kann morgen schon belanglose Kleinigkeit sein, und der gestrige Refordgewinner ist heute schon verschwunden im Gewoge der neuen Reforde. „Weltmeister“, trotz unserer demokratischen Zeitrichtung, „König“ irgend eines Sportes oder einer Liebhaberei zu sein, schließt so viel Ruhm, so viel Zeitungslob so viel Bewunderung des Helden im Bilde in sich, daß der Trieb nach solchen Ehren — und wenn sie auch noch so flüchtig sind — durch diese Wacke täglich in erhöhtem Maße gesteigert wird. Die Welt muß da einem denkenden Menschen wirklich wie eine große Kinderstube vorkommen, wo jedes Menschengrüpplein seine Püppchen und Köpfelein, seine Spiele und Plästerchen nach Wunsch haben kann. Mit dem alten „Nullerl“ glaubt man sagen zu müssen: „Ist doch die Welt e Narrenhaus“. So närrische und einfältige Dinge werden nur zu oft in lächerlich gewichtiger Aufmachung geboten, über die ein vernünftiger Mensch den Kopf schütteln muß. Manchmal scheint es aber doch, daß die Welt ein komplettes Irrenhaus geworden sei. Wer am verrücktesten tut, wird am lautesten gefeiert, und am

ehesten als Idealmensch hingestellt. Wer die Welt am besten zum Narren halten kann, dem jubelt die Menschheit am tollsten zu.

Hat man früher gesungen, gejodelt, musiziert aus Lust und Liebe, aus herzlicher Freude, so gibt heute in manchen Vereinen erst der Beschluß, ein Fest mit Rangordnung und Lorbeerkränzen zu besuchen, den Impuls zu fleißigem Probenbesuch. Auch geturnt, gesprungen, geworfen, geschwommen und gerudert usw. wird vielfach nur des Bechers und des Kranzes wegen. Sind die Fußballspiele heute denn noch Spiele? Was ist der heutige Gehsport mehr als zur Mode gewordene Liebhaberei? Rechtfertigt die Ausscheidung der besten Besaherer wirklich die Teilnahme Tausender? Gebührt wirklich einer wahnsinnigen Autoraserei so große Beachtung, daß man vor diesem weghalsigen Spiel mit dem Leben unbedenklich die Erfüllung der Sonntagspflicht beiseite schiebt? Und erst die Bogerei! Wie können an diesem tierischen Gebahren sogar Frauen und Töchter und Kinder blutrünstigen Anteil nehmen? Was sagt ein anständiger Mensch zu den modernen Schönheitskonkurrenzen? Im Namen der Rassenveredelung werden die konkurrierenden „Damen“ von der höchst kunstverständigen, „schambewußten“ Jury ähnlich wie bei einer Viehprämierung in Punkten gewertet und der aufhorchenden Menschheit in Rangordnung bekant gegeben. — Das Rennen nach dem Reford hat auch im Kapitalismus eine Entwicklung angenommen, die zu denken gibt. Immer größere Gewinne! Immer größere Konzentration einerseits, dafür stetig wachsende Verarmung anderseits.

Das sind nur ein paar Streiflichter aus dem unabsehbaren Gewoge von Refordmöglichkeiten. Es gäbe Spalten, Seiten, Bücher zu füllen von all den Absonderlichkeiten, von all den Geschmacksverirrungen und von all dem irregeleiteten Ruhmstreben, das sich Tag für Tag, Jahr um Jahr heiser schreit. Der „Reford“ ist also der typische Modegöze des 20. Jahrhunderts geworden, und die Sucht nach dem Reford ist der berebte Ausdruck unserer heutigen Diesseitskultur. Die Jagd nach den Reforden ist aber auch ein sprechendes Armutzeugnis der heutigen Menschheit.

Was hat nun das schließlich alles mit einer Lehrerzeitung zu tun? Sehr viel! Daß die Welt so eingestellt ist, hat sie zum guten Teil ihren Erziehern zu verdanken. Die Erziehung ist vielfach schuld an dieser Entwicklung. Die gottentfremdete, die religionslose Erziehung hat diese Einstellung mächtig gefördert. Man mußte doch für Gott einen Erlaß haben, und man hat wirklich einen billigen

gefunden. Was will man ja schließlich mehr, wenn doch ein Großteil der Menschenkinder ihre kindliche Freude an dem Ersatz hat. Die Entwurzelung des Menschen aus der religiösen Lebensauffassung hat ganz folgerichtig diese erdwärts gerichtete Entwicklung herbeigeführt.

Der Götzekultus ermahnt auch uns katholische Erzieher zu ernster Gewissensforschung.

Auch wir katholische Lehrer und Erzieher kennen das Wort sehr wohl. Es steht auch in unserer Pädagogik. Aber es hat eine wesentlich andere Bedeutung, einen wesentlich andern Begriffsinhalt. Auch wir befürworten die Höchstleistung, aber in wesentlich anderer Ausprägung. Darum verehren wir die Heiligen! Das sind unsere „Reformmenschen“. Den Rekord in der Selbstverleugnung, den Rekord in der Selbstbemeisterung, den Rekord in der gewissenhaften Pflichterfüllung, den Rekord in der selbstlosen Hingabe für den Nächsten, den anerkennen wir!

Darum machen wir z. B. Exerzitien mit. Da entzünden wir unsern Arbeitsgeist. Da vertiefen wir unsere Berufsauffassung. Da korrigieren wir unsere Fehlstritte. Da machen wir unsere Vorsätze. Die Exerzitien sollen uns zu Reformmenschen im jenseitsbetonten Sinne formen. Sie zeigen uns ein

anderes Ideal als der hochmoderne Rekordrummel. Sind das nicht auch Rekordtaten, wenn ein Lehrer jahrein und jahraus still und unverdrossen seiner Pflicht obliegt, unbekümmert um den Beifall oder um das Bekanntsein. Oder sind es nicht auch Höchstleistungen, wenn ein Lehrer aus innerer Überzeugung in konsequenter Grundsatztreue der katholischen Aktion dient. Solche Rekorde haben Wert vor Gott. Solche Rekorde sind also idealen Strebens würdig und verbürgen Unsterblichkeit und Nichtvergessenwerden.

Diese Rekorde müssen wir pflegen, müssen wir vorleben. Nur dann werden wir mit unserer Rekordlehre Erfolg haben.

Wir wissen alle, wie schwer dieses Vorleben uns ankommt. Es ist ein harter und oft bitterer Weg, oft fast ein verzweifelnd schwieriges Training. Geloben wir daher aufs neue wieder: „Lieber Gott, wir wollen ganz demütig und gewissenhaft weiterdrainieren nach katholischen Rezepten und nach der katholischen Pädagogik, um Dir am Ende unseres Lebens auch eine Rekordleistung bieten zu können. Wir wissen, daß Du eine bessere und gerechtere Rangordnung vornimmst als unsere heutige rekordfüchtige Welt.“

Bundesrat Scheurer und die Schule

Daß der verstorbene Herr Bundesrat Scheurer das Militärdepartement verwaltete und zwar vorzüglich, ist wohl jedermann bekannt. Was hat nun aber der Militärvorsteher mit dem Erziehungswesen zu tun?

Von einem hellen praktischen Kopf, wie Herr Bundesrat Scheurer war, kann das Urteil über unser Schulwesen nicht gleichgültig sein, und diese Meinung hat er am 12. März dieses Jahres unverblümt und für die schweizerische Schule nicht gerade schmeichelhaft abgegeben. Es handelte sich um die Wiederaufnahme des pädagogischen Rekrutenunterrichtes, den er mit sonderbarem Grund befürwortete. Dadurch sehe man nämlich, daß unser Schulwesen überhaupt und besonders der muttersprachliche Unterricht auf falsche Wege geraten seien. — „Im Kampf gegen den Gedächtnisfraß, im Kampf gegen das Auswendiglernen ist man soweit gegangen, daß man den Leuten, wenn sie weggehen, vielerorts nichts Sicheres mehr in die Hand gibt.“

Er führte Beispiele an aus eigener Erfahrung; denn jährlich gingen ihm unzählige Briefe aus allen Schichten der Bevölkerung durch die Hände, und er fällt das vernichtende Urteil: „Die Fähigkeit, das, was man zu sagen hat, klar und verständlich auszudrücken, steht bei uns auf einer tiefen Stufe, und es ist eine wahre Ausnahme, daß einem ein Schriftstück in die Hand kommt, das, ohne allen Anspruch auf höheren Gedankensflug, diesen Anforderungen entspricht.“ Die Hauptschuld an dieser Oberflächlichkeit gibt er der Überladung des Stundenplanes. — „Nirgends ist man zu Hause, nirgends

weiß man etwas Nichtiges, namentlich weiß man auf dem Gebiete nichts Nichtiges, das für jeden Menschen die Grundlage jeder geistigen Tätigkeit ist, in der Muttersprache.“

Wenn er einem jungen Angestellten rate, Französisch, Englisch, Italienisch zu lernen, so tue dieser es mit Eifer, ja wenn er gar Chinesisch verlange, so werde ihn der Mann etwas fremd anschauen, „aber immerhin, er tut's. Aber wenn ich ihn heiße, er soll Deutsch lernen und seine deutschen Kenntnisse vermehren, so wird er sagen: das weiß ich von der Schule her, und er wird glauben, ich sei nicht mehr recht klar im Kopfe.“ — Er erinnerte an einen Armeebefehl während der Grenzbesetzung über die Ausrüstung mit Militärschuhen. Ein Nebensächchen hatte die Eigengenossenschaft Hundert- und Aberhunderttausende von Franken gekostet und zwar deshalb, weil der betreffende Stilkünstler sich nicht klar ausdrücken konnte. — Einst habe ihm ein Beamter einen Brief vorgelegt, der an einen Bauernknecht gerichtet war: „Wir müssen Ihnen folgendes zur Kenntnis bringen: Subjektiv sind Sie im Recht, objektiv ist aber der Tatbestand nicht vorhanden.“ — „Ich habe dem Mann erzählt, was dieser Bauernknecht über uns sagen würde. Er hat es mir zuerst nicht geglaubt. Er ist eben nicht imstande, sich in der deutschen Sprache auszudrücken, wie es ein vernünftiger und verständiger Mensch gewohnt ist.“

Ist er nicht köstlich, der Vorsteher des Schweiz. Militärwesens in seiner Rolle als Sprachlehrer! Glaub